

Das Gen-Malheur

Von Ernst Spengler

Es ist passiert bei der Erschaffung des Menschen. – Gott kreierte als erster, einziger, die ganze Welt allein aus genialer Geisteskraft („Es werde!“)¹. Er vollbrachte dieses magische Novum in stolzer Abhebung von den damals verbreiteten kanaanäischen, babylonischen und ägyptischen Religionen und deren Schöpfungsmythen, nach denen die Welt der geschlechtlichen Vereinigung eines göttlichen Elternpaares entsprossen war. Nach Auskunft von Gen 1,27 wollte Jahwe die Menschen nach seinem Ebenbild formen; daher bleibt nach den Gesetzen der Logik kein anderer Schluss, als dass auch sie genial² sein sollten.

Die moderne Genetik belehrt uns, menschliches Sein und Tun sei grösstenteils bereits in den Genen angelegt. Die Bibelverfasser hatten darüber natürlich keine wissenschaftlich gesicherten Kenntnisse, aber immerhin Erfahrungswissen³. So bleibt es uns Heutigen anheimgestellt, es präzisierend zu ergänzen: Wir kommen nicht umhin anzunehmen, Gott müsse beabsichtigt haben, das Gen der Genialität in die Helix des Adam einzudrehen (*felix helix genialis*). Doch dabei ist es passiert.

Vor lauter rastlosem Schaffensdrang fehlte dem Schöpfer wohl die Zeit, den Duden⁴ zu konsultieren. Überhaupt war die Schrift noch nicht erfunden⁵,

¹ Der erkenntnistheoretisch geschulte Leser vermerkt, dass Gott dem seit Isaac Newton von den Naturwissenschaftlern gläubig verfochtenen Reduktionismus (die Wirklichkeit wird, etwa in der Physik, auf kleinste Teilchen zurückgeführt) nicht den geringsten Vorschub leistete; vielmehr macht Genesis 1 evident, dass die Wirklichkeit ein Produkt seines (genialen) Geistes ist, was die Postulierung eines konstruktivistischen Weltbildes stärkt, wie es von Philosophen und neuestens von Hirnforschern nahegelegt wird (jede Beschreibung von Wirklichkeit ist an die Bedingungen des menschlichen Erkennens gebunden, ist somit unvermeidlicherweise ein „Konstrukt“ des Forschers, seiner Fragen und Methoden; es gibt keine „objektive“ Realität).

² Dem widerspricht allerdings in höchst beunruhigender Weise das fatale Verbot an Adam und Eva, vom Baum der Erkenntnis zu essen (Gen 2,17), denn ein wenig Erkenntnis sollte auch bei genialen Menschen vorhanden sein. Doch „Erkennen“ bedeutet hebräisch auch etwas anderes. In Gen 4,1 heisst es: „Adam erkannte Eva; sie wurde schwanger und gebar Kain“, was somit zu übersetzen wäre mit dem ebenso verhüllenden Ausdruck „Adam schlief mit Eva“ – verhüllend, weil die Menschen bei diesem Akt gerade nicht zu schlafen pflegen. Mit dieser Bedeutung könnte das Verbot im weiteren Verlauf unserer gelehrten Abhandlung doch noch eine gewisse Plausibilität erlangen.

³ Der erste, der die Mendelschen Gesetze ahnend vorwegnahm, war Jakob, der sich von Laban zum Lohn für seinen siebenjährigen Dienst die gemischtfarbigen Schafe erbat (Gen 30,25-43), wohlwissend, dass diese Eigenschaft häufiger vererbt wird als Einfarbigkeit.

⁴ Man beachte im folgenden, welche Konsequenzen das rechtzeitige Erscheinen von Konrad Dudens Rechtschreibung für die Erschaffung des Menschen hätte haben können!

⁵ Jahwes Handschrift erscheint erstmals auf zwei Steintafeln mit den Zehn Geboten für Moses (5. Mose

und schon gar nicht die deutschsprachige. So scheint es verzeihlich, dass ihm gewisse Tücken der deutschen Rechtschreibung trotz seiner prinzipiellen Allwissenheit noch nicht präsent waren. Vielleicht hat die Ermüdung nach der vorangehenden Erschaffung der Welt in sechs schlaflosen Tagen ein gewisses Abaissement du niveau mental begünstigt oder Jahwe war ein winziges Nu lang eingenickt, wie es Autofahrern heute auf langen Fahrten geschieht.

So muss das Malheur passiert sein: Statt der Buchstabenfolge „Genial-Gen“ (um Adam das Gen der Genialität einzupflanzen) erwischte Gott auf der Tastatur seines kosmogonischen Personal Computers jene des „Genital-Gens“. Mit diesem dummen, unbedachten T im genuinen Gen begann das verheerende Verhängnis, das in Genesis 3,7 mit der ängstlichen, aber vergeblichen Verhüllung seiner genierenden Konsequenzen mittels Feigenblättern seinen unglückseligen Gang durch die abendländische Geschichte genommen hat. *Statt Genie bekam der Mensch Genitalien.*

Das war gewissermassen die erste Genmanipulation, und ihrer ungeahnten Folgen wegen begreift man, weshalb heute einige Besorgte so hartnäckig gegen weitere Genveränderungen kämpfen. Wenn schon dem Schöpfer ein Lapsus unterlaufen konnte, um wie viel grösser muss die Gefahr durch experimentierende geniallose Genitalier⁶ sein! Nicht noch einen kosmogonischen Irrläufer riskieren – das genitale Menschengeschlecht ist irr und läufig genug!

Doch viel länger andauernde und gewaltsamere Bekämpfung mussten die Genitalien beziehungsweise die mit ihnen in Verbindung zu bringenden Begehren und Lusterfüllungen über die vergangenen zwei Jahrtausende erdulden. Gott selbst (wer sonst wäre legitimiert?) muss beschlossen haben, den peinlicherweise von ihm verursachten Fehler mit allen Mitteln wieder auszulösen, anders kann man sich die grimmige Sexualfeindschaft des Juden- und des Christentums über die Zeiten nicht erklären⁷. Was ist nicht

5,22), und später im Palast des Belsazar als Wandschrift (Dan 5), gleichsam als alttestamentliche Graffiti. Ob wenigstens da gebührend auf Orthographie geachtet wurde, ist nicht überliefert; jedenfalls fehlen in der hebräischen Sprache die Vokale, so dass noch heute ungewiss bleibt, ob der Gottesname als Jahwe oder als Jehova zu vokalisieren sei.

⁶ Der Mensch hat im Verlauf der Geschichte verschiedenste Charakterisierungen erfahren, z B als „Zoon politikon“ (das „gesellige Lebewesen“, Aristoteles), als „der erste Freigelassene der Natur“ (Johann Gottfried Herder), als „physiologische Frühgeburt“ (Adolf Portmann) usw. Im obigen, dem Verfasser geglückten Begriff des geniallosen Genitaliers versammelt sich die ganze Tragik des Christentums in seiner die Individuen zerreisenden Spannung zwischen der Sehnsucht nach dem ermangelten Geist und dem – offiziell verpönten – animaloiden Drang der Genitalien zueinander.

⁷ Es gibt zwar neunmalklugen Religionshistoriker, welche die Brandreden der Propheten im Alten

alles vorgekehrt worden, um das Bild Jahwes frei zu halten vom Makel des Genitalen! Selbst seinen Sohn musste er rein geistig zeugen; kein allzu menschliches genitales Vergnügen sollte dabei im Spiele sein. Dass Gott überhaupt eine Frau dazu benötigte⁸, geht schon bis an die Grenze des Tolerablen, wussten doch die Kirchenmänner schon früh, dass das Weibergeschlecht seit Evas schändlichem Missbrauch der Frucht vom Baum der Erkenntnis zur verhängnisvollen Verführung des Adam nie wirklich verlässlich zur Tugend gefunden hat. Das „Taceat mulier in ecclesia“ (die Frau soll in der Kirche schweigen) ist beredter Ausdruck jahrhundertelangen Misstrauens des wachsamem Klerus gegenüber den Unwägbarkeiten der weiblichen Natur, was verständlich erscheint, da im Gegensatz zu den bereitwillig lernbegierigen Ehemännern der ehelos bleibende Priester- bzw Mönchsstand weder Alltags- noch Allnächterfahrung im Umgang mit dem unerwartet starken „schwachen“ Geschlecht erwerben konnte. Natürlich war Maria anders, makellos und rein, wie keine vor und nach ihr⁹. Im späteren Marienkult¹⁰, der seine Hochblüte im Mittelalter erlebte, äusserte sich denn auch die reine, vergeistigte Form der Liebe, die Agape, doch der „untere“ Bereich, der Eros, war tabu. Es ist aber nicht Maria anzulasten, wenn Respektlose sie deshalb frivol als „Dame ohne Unterleib“ bekichern.

Was wäre aus dem Christentum geworden, hätte es nicht gewaltige Ener-

Testament gegen die „Unzucht“ und „Hurerei“ (zB Jer 3,1-13, Hos 2,4-10, Nah 3,4) bloss als Versuch der Anhänger der neuen, geistbeflügelten Jahwereligion sehen, die alten Kulte der Grossen Mutter bzw der Weltschöpfungseltern abzuwerten, zu verteufeln, um sie als Irrglauben auszurotten (zB 2. Kön 9). Der Hieros Gamos (Heilige Hochzeit), der Tempelbeischlaf ausgewählter Töchter (Hierodulen) mit Priestern, welcher den Weltzeugungsakt des Gottelternpaares kultisch verehrend imitierte, sei so Zielsymbol der Feindschaft Jahwes geworden. Der Kampf gegen die alten Religionen und deren Sexualeulte wäre in dieser Sicht bloss ein Machtkampf von herrschsüchtigen Menschenführern um die Vorherrschaft der neuen Religion und hätte mit genuiner Sittsamkeit wenig zu tun. – Eine kirchenwidrige Ansicht!

⁸ Dies ist in der Tat irritierend, bedenkt man, dass Zeus in der Lage war, seine Tochter Athene Parthenos (die „Jungfräuliche“!) aus seinem Haupte zu gebären, ohne Beihilfe einer Menschenfrau. Dabei war Zeus sonst kein Kostverächter und liess keine Gelegenheit zu einem ausserehelichen, Gattin Hera erzürnenden Seitensprung aus; nicht konnte selbst die unschuldig-anmutige Europa seinem Paarungsdrang entgehen: er entführte sie in Gestalt eines Stieres und vernaschte sie ebenso list- wie lustvoll fern ihrer Heimat an Gestaden, die dereinst ihren Namen tragen sollten.

⁹ Man lasse sich nicht verunsichern von Talmudberichten, in denen die Zeugung Jesu als Folge eines Ehebruchs von Maria (gegenüber Josef!) mit einem römischen Legionär dargestellt wird. Doch auch im Johannesevangelium (8,41) sagen die Juden zu Jesus in der Synagoge: „Wir sind nicht aus einem Ehebruch“ (Maria war verlobt mit Josef (Mt 1,18-25, Lk 1,26-38); Fremdverkehr von Verlobten galt als Ehebruch, mit Verstossung bestrafbar).

¹⁰ Die Verehrung Marias wurde von manchen Kirchenvätern anfangs skeptisch gesehen, weil diese fatale Erinnerungen an die früheren Kulte um die Grosse Mutter bzw die Liebesgöttinnen weckte (zB Isis mit dem Horusknaben oder die babylonische Ishtar). Erst mit dem Konzil von Ephesus vom Jahr 431, wo Maria in den Rang der Gottesmutter erhoben wurde, festigte sich ihre Stellung im Christentum.

gien freigesetzt gegen das verhasste „Fleisch“, gegen das auszumerzende Böse? Denn: Mit den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte, die später ihrer mannhaft bewältigten fleischlichen Versuchungen wegen als Heilige verehrt wurden, geriet der Bereich des Genitalen zusehends in jenen des Bösen; eine unheilige Allianz von *Sex and Crime* oder vielmehr *Evil* bildete sich unter den Tonsuren von sich nach göttlichem Genie sehnenen Mönchsköpfen heran. Diesen tugendbeflissenen Reinheitsstrebenden, welche die scheussliche, verderbte Welt in den Endzeiten des Römischen Reiches flohen und im abgeschiedenen Claustrum (Kloster) Zuflucht suchten, erschien das Weib mit seinen verlockenden Reizen als leibhaftige Versuchung zur genitalen Sünde. Schwer zu sagen, wer die Schlange von Genesis 3 zuerst als Verkörperung Satans¹¹ interpretierte und wie es dazu kam, dass das ganze weibliche Geschlecht infolge Evas Willfährigkeit gegenüber der Schlange gleichsam mit Sippenschuld belegt wurde.

Das klerikale Streben nach dem Genialen liess Gott im Mittelalter allmählich als einen erscheinen, der vollkommen gut sei (*summum bonum*), rein und makellos. Das musste zur Abspaltung des Bösen, Unreinen führen, denn wir beschränkten Menschen können nur in Gegensätzen denken. Ohne diese Aufspaltung scheint nichts erkennbar¹². Demzufolge musste alles, was nicht in das Ideal des vollkommen Guten passte, in den Sog des gegensätzlichen Übels geraten. Und das war nicht wenig, sondern eher das meiste, was einem normalen genitalen Sterblichen als begehrenswert scheint: ein erfülltes Genitalleben, also Familie und Kinder, Reichtum, Wohlbefinden, Macht und Ansehen und was sonst noch dergleichen Lebensinhalte sind, die dem gottesfürchtigen Asketen nur Gräuel und Sünde, Verfallensein an das Böse, bedeuten.

Doch – und hier zeigt sich erneut unbarmherzig die fatale Tragweite des göttlichen Ur-Genmalheurs – auch die gescheitesten Kirchenleute sind Menschen und somit nicht genial. Was sie nämlich meinten zum Verschwinden zu bringen mit Beten, Fasten und Kasteien, was sie aus

¹¹ Das ist insofern paradox und befremdlich, weil Satan mindestens bis zur Hiobsgeschichte ein höchst ehrenvolles und geschätztes Mitglied einer Art himmlischen Exekutivrates war, gebildet aus „Gottessöhnen“, die sich von Zeit zu Zeit vor dem Herrn versammelten und unter seiner Leitung die irdischen Belange berieten (Hiob 1,6). Zur Zeit der Paradiesschlange konnte Satan somit unmöglich schon der Inbegriff des Bösen sein. Erst in Lukas 10,18 wird vom Sturz Satans vom Himmel berichtet, was wohl der Abspaltung des Bösen aus dem zuvor die Gegensätze in sich enthaltenden Gottesbild Ausdruck verleiht. Hiob erkennt als erster das Doppelantlitz Jahwes und wendet sich in seiner Not an den gerechten Teil des Herrn, dass dieser ihm gegen den ungerechten helfe – ohne Erfolg (Hiob 16,20f).

¹² Alles zerfällt in Gegensätze: Leben und Tod, Tag und Nacht, jung und alt, schön und hässlich, gut und böse. Jeder Gegensatzpol bedingt den andern logischerweise zur Abgrenzung und Bestimmung.

ihrem Bewusstsein verbannen wollten, das war deswegen keineswegs inexistent. Es tauchte vielmehr wieder auf, nur schien es an andere angehängt, vor allem an die Frauen. Allerlei längst ausgelöscht gewähnte Formen des Hexenglaubens breiteten sich aus; verdächtig waren vorab die Frauen, während Männer häufiger der Ketzerei als der Hexerei bezichtigt wurden. Wer angeklagt wurde, hatte kaum Chancen auf einen fairen Prozess, und nur ganz wenigen gelang es, dem unheilvollen Fortgang der Verhöre, der Folter und dem Tod zu entrinnen.

Es ist, als ob alles, was nicht ins einseitige kirchliche Idealbild des vordergründig gottgefälligen Lebens hineinpasste, sich gleichsam von hinten wieder aufdrängte als Verwerfliches, Sündiges, Böses. Gerade deshalb mussten die Vollkommenheitsverfechter das Unvollkommene zu vernichten trachten. Die alttestamentlichen Zornes- und Vertilgungsanfänge Jahwes (Sintflut, Zerstörung Babels, Sodoms und Gomorrhas) gegen unbotmässige Menschen mochten ein willkommenes Vorbild abgeben.

Zuvorderst stand – wie könnte es anders sein nach unserer scharfsinnigen, aber auch molestierenden Enthüllung des fahrlässigen kosmogonischen Tippfehlers – die heroisch-asketische Bekämpfung aller genitalen Verwicklungen des Menschseins. Den unglücklichen Hexen wurde bekanntlich angelastet, sie hätten Buhlschaft (Sex) mit dem Teufel persönlich. Und derselbige muss angesichts der unzähligen Prozesse, in denen dies gerichtlich festgestellt wurde, äusserst vielfach beansprucht gewesen sein. Wer dies bezweifelt, lese die akribischen Beschreibungen nach im „Hexenhammer“¹³, und die gnadenlose Prozessführung gegen die Hexen. So unglaublich es heute erscheinen mag: der fanatische Wille, dem Guten, Reinen zum zwingenden Sieg zu verhelfen, rechtfertigte alle Mittel, vom inquisitorischen Verhör über die peinvolle Folter bis zur gnadenlosen Tötung. Was als vom Bösen, Unreinen kontaminiert erschien – und das waren in den Augen der sexverdammenden klerikalen Richter vor allem die Frauen –, musste radikal geläutert werden. Indem die strenggläubigen Gottesmänner das diesseitige Leben gering achteten, war der sterbliche Leib ohnehin bloss ein Wegwerfartikel; als wichtig galt allein das ewige Leben der Seele, sofern sie von den Sünden des Diesseits gereinigt werden konnte. Daher mussten die sündigen Leiber qualvoll sterben, um so

¹³ *Malleus maleficarum* (der Hexenhammer), von Heinrich Institoris und Jakob Sprenger, erschienen zu Köln im Jahr 1487. Erste deutsche Ausgabe in drei Bänden bei H Barsdorf, Berlin 1906. Band 1: Beschreibung der Untaten der Hexen / Frage, weshalb Gott die Hexenwerke zulasse. Band 2: Wem der Hexer nicht schaden kann / Über die Arten, Behexungen zu beheben oder zu heilen. Band 3: Instruktionen zur Prozessführung.

sühnend die Seele zu erretten. Ob mittels Verbrennen auf dem Scheiterhaufen oder durch Ersäufen in einem Gewässer: es kam nur darauf an, das Böse verlässlich und endgültig auszutilgen. Das Genitale musste dem Genius der Reinheit und Vollkommenheit geopfert werden. Nur so konnten die verhassten Folgen des Urfehlers behoben werden.

Jetzt wird einsichtiger, was am Schluss von Fussnote 2 schüchtern angedeutet worden ist: Wenn das Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen (Gen 2,17), in traditioneller kirchlicher Deutung¹⁴ zu verstehen wäre, dann erschiene es nicht gerade als Ausdruck genialer Überlegung. Dann hätten die Menschen mit göttlicher Absicht naiv-unwissend bleiben sollen, wie Kinder, ohne Erkenntnis von Gut und Böse, ohne eigene Entscheidung und Verantwortung. So hätten sie – mangels Erkenntnis – ihrem Schöpfer auch nicht geähgelt, ungeachtet dessen anfänglicher Absicht, sie nach seinem Bilde zu schaffen.

Doch kann es dem aufmerksamen Leser von Genesis 3 nicht entgehen: Jahwe hatte dieses Wissen ohnehin nicht allein. Wie stichelte doch die listige Schlange? Dass Adam und Eva nach dem Genuss der Frucht vom Baum der Erkenntnis keineswegs sterben würden, wie Jahwe gedroht hatte, sondern dass „euch die Augen aufgehen werden und ihr wie Gott sein und wissen werdet, was gut und böse ist“ (Gen 3,1-5). Tatsächlich: die Ungehorsamen starben nicht¹⁵, sondern erkannten nun plötzlich, dass sie nackt waren (Gen 3,7). Merkwürdigerweise „wussten“ sie auch sogleich, dass dies „böse“ war, sonst hätten sie die (in ihrer Funktion noch gar nicht erprobten) Genitalien nicht schamhaft bedeckt.

Würde im Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, jedoch das sexuelle „Erkennen“¹⁶ angesprochen, so passte alles, was aus der Bibel heraus-

¹⁴ In diesem Traktat wird grosszügigerweise generell davon abgesehen, die in der Bibelwissenschaft seit geraumer Zeit als notwendig betrachtete historisch-kritische Methode anzuwenden. Wir befinden uns damit in bester Gesellschaft der kirchlichen Hirten, welche die Gläubigen bisher ebenso kulant mit solchen wissenschaftlichen Akribien verschont hat.

¹⁵ Es sei hier tunlichst vermieden, die als ketzerisch geltende Frage zu erörtern, ob Jahwe somit eine Unwahrheit gesagt habe. Um diesen frevlerischen Gedanken auszuschliessen, hat die Kirche den Widerspruch elegant aufgelöst in der Deutung, so sei der Mensch „sterblich“ geworden. Dies wird jedoch von Genesis 3,22 widerlegt, wo Jahwe sagt: „Seht, der Mensch ist geworden wie wir, er erkennt Gut und Böse. Dass er jetzt nicht die Hand ausstreckt, auch vom Baum des Lebens nimmt, davon isst und ewig lebt!“ Um das zu verhindern – nämlich dass sie als sterblich Geschaffene nun noch Unsterblichkeit erlangten –, lässt Jahwe Adam und Eva aus dem Garten Eden vertreiben (Gen 3,23). Die Deutung mit der Sterblichkeit ist somit irreführend und vermag heute keinen genialen Genitalier mehr zu betölpeln.

¹⁶ Diese Deutung findet sich bereits bei Tatian, einem Schüler von Justinus, unter Hinweis darauf, dass die Ureltern unmittelbar nach dem Genuss der Frucht vom Baum der Erkenntnis ihrer Nacktheit bzw ihrer Genitalien bewusst wurden (Gen 1, 3,7). Dies sei somit als „Erkenntnis im Fleische“ zu sehen. Wie

zulesen ist, und das, was die Kirchenmänner daraus gemacht haben, viel inniger zusammen. Jahwe tritt mit seiner Weltschöpfung aus rein geistiger Potenz in eindrucksvolle Konkurrenz zu den sexuell-leiblich kreierenden Göttern. Wie alle Neuerer¹⁷ ist er vom höheren Wert seines Schaffens, seiner rein spirituellen Schaffensart, überzeugt. So scheint es völlig nachvollziehbar, dass er die minderwertigen Schöpfungen, deren Urheber und deren leibverhaftete Schaffensakte verdammt und auch die Menschen von solchen Irrwegen bewahren will. Daher sollen sie darüber gar nichts wissen (Verbot!) und den Akt auch nicht nachvollziehen – weder kultisch verehrend noch in profaner Lustbarkeit. Man fragt sich bloss, durch welches Informationsleck die Schlange davon weiss und sich so wie ein genuiner Widersacher Jahwes aufführen kann, indem sie dessen revolutionäre Schöpfung aus dem Geist – mit niederträchtigem Erfolg! – sabotiert und der unterwertigen menschlichen Genitalerkenntnis zum Durchbruch verhilft.

Beträfe es also das sexuelle „Erkennen“, bekäme das Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, seinen erlösenden Sinn, und wir vermöchten endlich zu verstehen, weshalb die tugendeifrigen Kirchenväter und ihre geistlichen Nachfahren seit bald zwanzig Jahrhunderten fast ihre gesamten Kräfte zum entsagungsvollen Kampf gegen die menschliche Fleischnatur mobilisieren. Dieser schamlosen Konkurrentin des genialen Geistes muss einfach das Hand-/Leib-/Triebwerk gelegt und ihre sündige Lust vergällt werden! Denn in ihr steckt nach dieser kirchlichen Lehre das Böse oder, anders gesagt, der Teufel.

Die Kirche mutet uns Unerquickliches zu, wenn es darum geht, die Herkunft des Bösen zu eruieren. Gott – so verwahrt sie sich – hat es nicht geschaffen, und eigentlich hat es auch keine eigene Existenz. Denn Thomas von Aquin lehrt, das Böse bestehe nur in der Abwesenheit des Guten, der *privatio boni*. Wo käme man hin, würde man dem Bösen Existenz zugestehen: direkt zu einem Dualismus, den man doch mit dem monistischen Christentum glücklich überwunden zu haben beansprucht. Dann gäbe es

bereits erwähnt, wird das hebräische Wort für „erkennen“, ’jadah‘, in Gen 1, 4,1 in der Nebenbedeutung von „beischlafen“ gebraucht.

¹⁷ Natürlich erscheint es als ärgerlicher Widerspruch, wenn im Zusammenhang mit der biblischen Schöpfung, also dem Uranfang, von anderen, angeblich zuvor schon wirkenden und erschaffenden Gottheiten die Rede ist. Doch lassen einem das Wissen und die Tat der Schlange (im hebräischen Text männlich) kaum eine andere Wahl, als in ihr einen Repräsentanten anderer Mächte zu wittern. Denn wie sollte ein Tier, falls es wie alle andern von Jahwe als genialem, allwissendem Schöpfer geschaffen worden wäre, ihm so eigenständig gegenübertreten und seine Anordnungen durchkreuzen können?

wieder zwei gegensätzliche herrschende Prinzipien, Gut und Böse bzw Gott und Teufel. Das *darf* nicht sein!

Dennoch ist die unheilige Existenz des Widersachers von Jahwe, auch Satan genannt, kein Schauermärchen von einst, sondern arge kirchliche Realität auch unserer Zeit. Im Jahr 1976 starb in Klingenberg am Main eine Pädagogikstudentin, nachdem an ihr über längere Zeit eine offizielle kirchliche Teufelsaustreibung vollzogen worden war, und zwar nach dem Exorzismusritual von 1614. Natürlich regten sich einige moderne Teufelsleugner auf, was aber die Kirche nicht zu erschüttern vermochte. Rom befand zwar, dem Teufel sollte heute anders beizukommen sein als vor bald 400 Jahren, aber am Grundsatz der satanischen Realität und der Notwendigkeit, dem Leibhaftigen mit aller geistlichen Macht zu Leibe zu rücken, konnte nicht gerüttelt werden. Papst Johannes Paul II. legitimierte im Herbst 1998 einen modernisierten Exorzismus-Ritus, mit dem der Teufel aus den armen Menschen, die von ihm besessen sind, heute und künftig, wo immer nötig, ausgetrieben werden soll.

Er existiert also nicht, denn Gott hat ihn keinesfalls geschaffen, und dennoch muss er ausgetrieben werden! Wie soll man als einfältiger genialer Genitalier dieses Paradoxon bewältigen? Gemach – die Kirchenmänner lassen niemanden am Widerspruch verzweifeln. Sie hatten Jahrhunderte Zeit, auch Unlogisches salonfähig zu machen. *Credo quia absurdum* – ich glaube, weil es (logisch) absurd ist: das ist Balsam für die vom Denken entzweite Seele. Ein unglaublich gekonntes Aus-der-Not-eine-Tugend-Machen!

Mehr noch: die Kirche lässt uns nicht im Stich, wenn wir fragen, woher denn das Böse kommt, wenn schon nicht von Gott (der zwar alles geschaffen hat, nicht aber das Übel). Liebevoll hilft sie dem an Erkenntnis Gebrechenden: *Omne bonum a Deo, omne malum ab homine* – alles Gute kommt von Gott, alles Übel vom Menschen.

Das ist allerdings stark! Wenn dies wahr ist (wer dürfte es bezweifeln, wenn doch die Kirche so spricht), so ist der genialer Genitalier auch ein Schöpfer: nämlich des Bösen. Wenn das nur nicht zu Kopfe steigt! Er allein hat etwas geschaffen, was Jahwe nicht konnte, wollte? Aber auch nicht verhinderte! Der Mensch ist zwar als „gut“ erschaffen worden (Gen 1,31), aber sein Ungehorsam (Gen 3,6), seine Auflehnung gegen Jahwe, das ist das Böse. Es entspringt unverhofft der menschlichen Seele. Wie es dorthin kam, sagt uns der kluge Klerus allerdings nicht. Darauf hat er keine Antwort.

Wir aber kennen nun des Rätsels Lösung: das Böse ist mit dem kosmogonischen Gen-Tippfehler in den Menschen gelangt. Das vermaledeite T, das „genial“ zu „genital“ werden liess, hat das Übel in uns gesetzt. Denn – wie konnten die gescheiterten Kirchenmänner das nur übersehen? – das T ist das Signum des Teufels!